

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 114 (1948)
Heft: 4

Artikel: General Ulrich Wille
Autor: Jöhr, W.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adresse der Redaktion: Neuhausen am Rheinfall, Zentralstraße 142

General Ulrich Wille

Von Major i. Gst. W. A. Jöhr

Am 5. April 1848 wurde Ulrich Wille geboren. Sein Geburtstag fiel in ein Jahr, das für die Schweiz wie für Europa von geschichtlich einmaliger Bedeutung ist. Der hundertste Geburtstag, dessen wir in diesem Monat gedenken, liegt wiederum in einer Zeit, die von schweren politischen Spannungen erfüllt ist und in der die Schatten großer Ereignisse am Horizonte aufzusteigen scheinen. Angesichts der Gefahren, die unserem Kontinente und unserem Vaterlande drohen, gewinnen Persönlichkeit, Lehre und Werk Ulrich Willes eine *neue Aktualität*. Wenn wir uns heute wieder auf seine Leistungen für unser Wehrwesen und für die Unabhängigkeit unserer Heimat besinnen, so wollen wir nicht nur einen Beitrag zur Erfüllung einer Dankesschuld, die übergroß auf unserer Generation lastet, erbringen, wir wollen uns zugleich und vor allem fragen, was wir von Wille zu lernen haben, damit wir in den kommenden Jahren als einzelne wie als Nation zu bestehen vermögen.

Die Persönlichkeit

Je mehr man sich mit Ulrich Willes Werk und Lehre befaßt, desto deutlicher erkennt man, daß das Geheimnis seines großen Erfolges in seiner Persönlichkeit liegt. Wenn er sich schon in jungen Jahren zum Lebensberuf die Erschaffung einer kriegsgenügenden Armee erwählte und diesem Ziele während eines halben Jahrhunderts treu blieb, ohne wesentliche innere Anfechtungen zu erleiden, so spricht daraus eine seltene charakterliche Stärke.

Denn jedem Kundigen mußte damals diese Lebensaufgabe als eine reine Sisyphus-Arbeit erscheinen; das mögen die Worte belegen, die im Jahre 1876 der damalige Waffenchef der Artillerie, General Herzog, an seinen Freund Merian schrieb: «Unsere Armee verlottert und verlumpt mehr und mehr, namentlich unter der neuen Organisation und den erbärmlichen Budgets, welche die Durchführung des Angebahnten zur Unmöglichkeit machen.» Weil Wille sich innerlich stark fühlte, so *fehlte ihm*, wie es Oberstkörpskommandant Steinbuch an seiner Bahre ausgesprochen hat, *jegliche Menschenfurcht*. So ist er immer und immer wieder mit rückhaltloser Offenheit und unter Ablehnung schwächlicher Kompromisse für das eingetreten, was er als richtig erkannte oder als gerecht empfand. Er fürchtete weder die Reaktionen seiner Vorgesetzten, Untergebenen, Kameraden, noch die der Öffentlichkeit, denn für ihn galt der Satz, den wir in einem Briefe an Sprecher finden: «Das Rechte und Gute muß man auch dann tun, wenn man sich keinen Erfolg davon verspricht.» So wagte er es auch, dem Souverän, wie er das stimmfähige Volk mit Vorliebe nannte, deutlich die Leviten zu lesen, als dieser im Jahre 1895 die Verfassungsvorlage ablehnte, welche endlich die Zentralisation des Militärwesens in der Hand des Bundes hätte bringen sollen. Seine amtlichen Eingaben, die er als junger Instruktionsoffizier wie auch als General verfaßte, tragen ein persönliches Gepräge, das bei der Lektüre immer wieder überrascht.

Aber es ist nicht nur die Stärke der Persönlichkeit, die Willes Erfolge begründete; es ist zugleich die *weise Selbstbeschränkung*, die ihn vor der Zersplitterung seines Wirkens, vor unnötigen Kraftproben bewahrte. Sie ermöglichte es ihm, an der einmal gewählten Aufgabe unentwegt festzuhalten, was seinem Lebenslauf diese seltene Geradlinigkeit verleiht. Trotz seiner Entschlossenheit und der Unerbittlichkeit seiner Forderungen war Wille weder ein Fanatiker, noch ein Asket oder ein Doktrinär. Er war eine im Grunde *gütige Persönlichkeit*, der es deshalb auch gelang, treue Freunde zu gewinnen und Kameraden und Schüler zur Nachfolge zu begeistern.

Der Aufstieg

Für einen Mann von dieser Unerschrockenheit, für eine Persönlichkeit von diesem Format ist der Aufstieg in einem demokratischen Gemeinwesen nicht leicht. Umsomehr spricht es für die verantwortlichen Behörden, daß dieser für das ganze Land so segensreiche Aufstieg bis zur höchsten Stelle Platz greifen konnte, obwohl, wie wir aus einer Bemerkung in seinen autobiographischen Aufzeichnungen wissen, jedes Aufrücken auf der militärischen Stufenleiter erst nach Überwindung starker Widerstände möglich

war. In welchem Maße der Aufstieg Willes bis zum General *seine militärischen und zivilen Vorgesetzten ehrt*, zeigt ein Blick auf seine Laufbahn.

Schon im Alter von 23 Jahren wurde Wille nach Berlin zum 1. preußischen Garde-Artillerieregiment abkommandiert, um die dortigen Ausbildungsmethoden zu studieren. Mit 33 Jahren wurde er, obwohl ihn viele Vorgesetzte wegen der von ihm beschrittenen neuen Wege scheel ansahen, als Kommandant von Artillerie-Schulen verwendet. Schon zwei Jahre später – also in einem Alter von 35 Jahren – berief man ihn zum Oberinstruktor der Kavallerie, um ihn mit der Aufgabe zu betrauen, diese Waffe an Haupt und Gliedern zu reformieren. Nach weiteren acht Jahren erhielt er dazu auch noch das Amt eines Waffenchefs der Kavallerie, wodurch der unfruchtbare Dualismus zwischen Oberinstruktor und Waffenchef erstmals beseitigt wurde. 1896 brach diese Karriere ab, da Wille wegen einer Verletzung seiner gesetzlichen Kompetenzen durch den Bundesrat den Rücktritt erklärte. Im Gegensatz zur schweizerischen Gepflogenheit, Demissionären nicht neuerdings gleiche oder höhere Funktionen zuzuweisen, wurde Wille 1900 vom Bundesrat zur Erfüllung einer neuen Aufgabe berufen, indem man ihm das Kommando der 6. Division übertrug; 1904 schon erfolgte sodann die Betrauung mit dem Kommando des 3. Armee Korps. Vor allem ehrt es den Bundesrat und im besonderen seinen damaligen Präsidenten, Dr. Arthur Hoffmann, daß er die Wahl Willes zum General trotz allen Widerständen, denen seine Nomination im Parlamente begegnete, durchsetzte und damit die Voraussetzungen dafür schuf, daß das Schicksal der Armee in die Hände der *beiden* bedeutendsten militärischen Persönlichkeiten, Wille und Sprecher, gelegt werden konnte. Aber es stellt *auch dem Volke ein gutes Zeugnis aus*, daß es diesen Aufstieg Willes billigte, obwohl es wußte, daß damit ein Chef, der gewohnt war, harte Anforderungen zu stellen, Mißstände schonungslos aufzudecken und mit treffenden Sarkasmen zu geißeln, einen immer größeren Kommando- und Einflußbereich erhielt.

Es ist eine *Bewährungsprobe für jede Demokratie*, ob sie starke Persönlichkeiten erträgt, ob sie es wagt, diese an jene Posten zu stellen, die für die Erhaltung und Stärkung der Wehrkraft oder für die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind. Ein eindrucksvolles Beispiel einer solchen Bewährung lieferte das römische Volk, als es Cato den Älteren zum Zensor wählte und ihm damit jenes Amt anvertraute, dem die Sorge für die Aufrechterhaltung der alten römischen Sittenstrenge oblag. Während Catos Mitbewerber, wie Plutarch berichtet, vor der Wahl dem Volk allerlei schöne Hoffnungen vorspiegelten, erklärte Cato, ein vernünftiges Volk wähle nicht jenen Arzt, der die freundlichste Miene aufsetzt, sondern jenen, der den schwersten Eingriff macht; er sei

dieser Arzt und er werde die Hydra der Üppigkeit und weichlichen Schwelgerei schon köpfen und ihr die Wunden ausbrennen. Mit Recht bemerkt Plutarch zu Catos Wahl: «Und so wahrhaft groß war das römische Volk, so sehr verdiente es, von ausgezeichneten Männern geführt zu werden, daß es sich von Catos übertriebenen Drohungen nicht fürchtete.» Daß die schweizerische Demokratie Ulrich Wille übertragende Begabung zu nutzen vermochte und ihm den Aufstieg bis zum Oberbefehlshaber der Armee ermöglichte, ist ein Beweis für ihre innere Stärke. Vielleicht mehr noch als die Wahl zum Oberbefehlshaber, die in Zeiten akuter Not erfolgte, ist es die Betrauung mit dem Amte eines Reformators und «Zensors» der Kavallerie und der einzigartige Erfolg, den er hierbei erzielte, was für die *gesunde Kraft des Schweizer Volkes* spricht. Niemand konnte ja zum Eintritt in die Kavallerie gezwungen werden; hätte der strenge Dienstbetrieb, den Wille einführte, den Bauernsöhnen nicht behagt, so wäre die Kavallerie binnen kurzem mangels Nachwuchses zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Daß dies nicht geschah, ist das Verdienst Wille, der diese schwierige Aufgabe in der richtigen Weise anzupacken verstand, ist das Verdienst des Bundesrates, der den Mut hatte, das Experiment Wille zu wagen, und ist das Verdienst der schweizerischen Bauersame, welche Wert und Wohltat wahrer Disziplin zu schätzen wußte.

Aber wir wollen nicht übersehen, daß auch die Behörden Wille gegenüber *nicht immer jene Größe bewiesen*, die angesichts seiner Leistungen am Platze gewesen wäre, weder im Jahre 1896, als der Konflikt mit dem Bundesrat Wille zum Rücktritt nötigte, noch nach Beendigung des zweiten Weltkrieges, als eine ansehnliche Minderheit des Parlamentes ihm den Dank für die geleisteten Dienste verweigern wollte und als die Bundesversammlung seinen Bericht über den Aktivdienst ohne Verdankung an den Bundesrat weiterleitete. Aber solche Enttäuschungen bleiben wohl kaum einem großen Staatsmanne oder Heerführer erspart. Nachdem wir heute einen gewissen Abstand von den Ereignissen gewonnen haben, müssen wir doch erkennen, daß es eine große Leistung unserer Demokratie ist, die ihr trotz den Mißtönen beim Rücktritt als Oberbefehlshaber nicht abgesprochen werden kann, daß sie diesem Manne während eines halben Jahrhunderts – mit Ausnahme der kurzen Zeitspanne von 1896–1900 – das *größtmögliche Wirkungsfeld* eingeräumt hat. Darum wollen wir auch heute jenen, die dem General nach dem ersten Weltkrieg den Dank versagten, dies nicht neuerdings ankreiden. Ihr Haß gegen Wille als die lebendige Verkörperung des schweizerischen Wehrwillens war genährt von den edlen, aber trügerischen Hoffnungen, daß die Zeit des ewigen Friedens, in der es der Wehrhaftigkeit nicht mehr bedürfe, angebrochen sei, und daß ein sozialistischer Umsturz

dem Volke endlich die wahre Freiheit bringe, in der jegliche Autorität überflüssig sei; beide Hoffnungen sind durch die seither gemachten Erfahrungen bitter enttäuscht worden. Viel wichtiger ist jedoch, daß sich die verantwortlichen Behördemitglieder, Heerführer und Politiker die Gewissensfrage stellen, ob auch in unserer Zeit ein Mann wie Wille wiederum das größtmögliche Wirkungsfeld fände.

Lehre und Werk

Worin besteht nun Willes Werk? Nur wer von Willes Leistungen nichts weiß, wird bei dieser Frage zunächst an seine Tätigkeit als Oberbefehlshaber während des ersten Weltkrieges denken. Diese bilden aber nur die Krönung eines Lebenswerkes, dessen eigentlicher Gehalt schon vor Willes Wahl zum General in seinen wesentlichen Zügen vor uns liegt. Dieses Lebenswerk besteht darin, daß Wille die *schweizerische Armee zur Kriegstüchtigkeit erzogen hat*. Es geschah dies durch seine Tätigkeit als Instruktionsoffizier und Schulkommandant in der Artillerie, durch sein Wirken als Oberinstruktor und Waffenchef der Kavallerie, als Kommandant der 6. Division und des 3. Armeekorps, durch seine publizistische Tätigkeit, vor allem auch als Redaktor der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung», mit deren Hilfe er auch jenen Offizieren ins Gewissen reden konnte, die ihm militärisch nicht unterstanden, schließlich auch durch seine Stellung als Vorstand und durch seinen Unterricht als Dozent der militärwissenschaftlichen Abteilung des Eidgenössischen Polytechnikums. So war eigentlich schon fast die ganze Armee von Willes Geist und Willes Forderungen durchtränkt, als er bei Ausbruch des ersten Weltkrieges ihr Kommando übernahm. Das erreichte Niveau war im Vergleich zur Grenzbesetzung von 1870/71 außerordentlich hoch. Aber für Wille war der einzige Maßstab die Kriegstüchtigkeit; nach seiner Auffassung genügte die Armee nach erfolgter Mobilmachung diesem Maßstab noch nicht. Er schreibt darüber in seinem Bericht an die Bundesversammlung sehr offen: «Bei aller Anerkennung des guten Willens und der Ausbildung war der *innere Halt* unserer Truppen bei Kriegsausbruch vielenorts ungenügend. Ein gnädiges Schicksal hat der Armee die Probe darauf erspart.» Während des Krieges gelang es, die innere Festigkeit gegenüber der Phase der Mobilmachung wesentlich zu erhöhen, so daß die Armee gegenüber der immer mehr anschwellenden antimilitaristischen Propaganda gefeit blieb; so hat sie auch die – vor allem wegen der schweren Grippe-Epidemie – nicht leichte Prüfung, die ihr aus der Aufrechterhaltung der Ordnung während des Generalstreiks erwuchs, voll bestanden.

Nichts vermag uns die Bedeutung von Willes Lebenswerk so klar zu

zeigen, wie eine Stellungnahme von *General Herzog* zu unserem Milizsystem. In seinem Bericht über die Grenzbesetzung im Sommer 1870 schreibt er: «Wenn man aber bedenkt, wie ungemein viel noch die kriegerische Ausbildung der Milizarmee in taktischer, dienstlicher und disziplinarischer Hinsicht als Folge der viel zu kurzen Dienstzeit stets zu wünschen übrig läßt; wie schwer den Milizsoldaten weitere Opfer an Zeit fallen, so muß man unbedingt dafür sorgen, daß wenigstens in materieller Hinsicht wir uns auf einer hohen Stufe zu erhalten suchen, da wir in allen andern Beziehungen stets hinter stehenden Heeren zurückbleiben werden...» Der Pessimismus der aus diesen Worten spricht, wird noch überboten durch einen Brief, den Herzog 1877 an Wille richtete und in dem wir lesen: «Welche Opferwilligkeit war vor 30–40 Jahren bei Jedermann anzutreffen gegen jetzt, und wie sehr hat sich das nach und nach geändert, seitdem der Verdienst schwieriger geworden und die Begehrlichkeit alle Schichten durchdrungen hat! – Unser Milizsystem wird je länger, je unhaltbarer, wenn so schwere Zeiten über uns kommen.» Dabei war Herzog selbst bis zu seiner Ernennung zum eidgenössischen Inspektor der Artillerie Milizoffizier und hat gerade durch seine Karriere einen Beweis für die Leistungsfähigkeit des Milizsystemes erbracht. Es ist bemerkenswert, daß sowohl Wille wie Herzog durch einen in jungen Jahren geleisteten Dienst bei deutschen Artillerieverbänden – Wille bei der preußischen, Herzog bei der württembergischen Artillerie – Eindrücke empfangen, die für ihr ganzes Leben bestimmend wurden. Aber während Herzog in dem Ausbildungsstand, der Disziplin und dem inneren Halt dieser Truppe ein Ideal sah, das für die Schweiz auf Grund des Milizsystems gänzlich unerreichbar war, hatte Wille den «*Glauben an das Milizsystem*». «Sind wir auch noch ein gutes Stück Wegs von diesem Ideal entfernt», schreibt er 1881, «so können wir es doch erreichen, müssen aber verlangen, daß uns für die Ausbildung alles voll und reichlich gewährt wird, was notwendig und nach der Verfassung gesetzlich ist.»

Während nun Herzog die – damals wohl allgemein verbreitete – Ansicht zum Ausdruck bringt, daß der fehlende innere Halt und der tiefe Ausbildungsstand durch eine erhöhte materielle Rüstung zu kompensieren sei, bekennet sich Wille zur entgegengesetzten Losung: «Erst ein festes Heer, dann feste Schutzwehren.» Den *inneren Halt* verdankt ein Heer, wie Wille es in seinem Bericht über den Aktivdienst formuliert, dem «soldatischen Geist, der den festen, unerschütterlichen inneren Halt des gegenseitigen Vertrauens gibt, Mann zu Mann, Soldat zum Offizier, Führer zur Truppe.» Dieser innere Halt kann der Truppe nicht angepredigt werden, sie muß durch lange «Eingewöhnung» dazu erzogen werden. Endziel aller *militärischen Erziehung* muß «das bis zur höchsten Kraft des Individuums entwickelte Pflichtgefühl»

sein. Ist dieses Ziel erreicht, so braucht man nicht zu befürchten, «daß der Soldat durch die Erregung seiner Phantasie und durch die schwachen Nerven des Kulturmenschen(;) zum denkenden und entschlossenen Handeln unfähig wird, sobald Gefahr ihm droht.» Aber die erzieherische Tätigkeit wird nur dann wirkliche Früchte tragen, wenn der Vorgesetzte seinen Untergebenen mit *Liebe* und *Wohll wollen* gegenübertritt, ihr Ehrgefühl entwickelt und ihre Persönlichkeit respektiert. In den meines Wissens heute noch gültigen «Ausbildungszielen», die das Militärdepartement im Jahre 1908 auf Grund einer Vorlage Willes aufgestellt hat, wird diese andere Seite der militärischen Erziehung den Vorgesetzten aller Grade eindrucklich ans Herz gelegt.

Ist die Erziehung von Erfolg gekrönt, so wird es nach Willes Auffassung fast automatisch auch die *Ausbildung* sein. Ihr Ziel ist, wie es in den «Ausbildungszielen» heißt, die «Sicherheit bei den Wehrmännern aller Grade in dem, was jeder in seiner Stellung wissen und können muß, um im Kriege nicht nur auf Befehl, sondern auch aus eigener Initiative mit Selbstvertrauen und richtig handeln zu können». Diese Sicherheit ist die Grundlage des Selbstvertrauens und damit auch der Entschlossenheit und der Tatkraft; sie erst läßt den Vorgesetzten so auftreten, daß er ohne weiteres Autorität genießt. Um diese Sicherheit bei Offizier, Unteroffizier und Soldat zu erzielen, bedarf es einerseits einer Erhöhung der Dienstzeit – in seinem Bericht über den Aktivdienst fordert Wille eine Verlängerung der Rekrutenschule «auf mindestens vier Monate, richtiger auf sechs Monate» – und es bedarf andererseits einer Beschränkung auf das Wichtige; nur durch die gründliche Schulung in der elementaren Ausbildung kann nach Willes Auffassung die unserem Wehrwesen immer drohende Tendenz zur Oberflächlichkeit und zur Scheinarbeit gebannt werden. Dabei warnt Wille vor allem auch vor einer Überschätzung des Wissens; nur wenn das «Wissen» im Dienste des «Könnens» steht, vermag es sich für den Handelnden fruchtbar auszuwirken; daraus folgert er, daß im Militärdienst dem praktischen Unterricht gegenüber dem theoretischen der Primat gebührt.

Damit der Vorgesetzte im Ernstfalle die nötige Sicherheit besitzt, muß er aber auch an selbständiges Handeln gewohnt sein. Diese *Selbständigkeit des Unterführers* war ein Anliegen, das Wille vom Beginn seiner Tätigkeit als Instruktionsoffizier bis zu seinem 1924 veröffentlichten Aufsatz «Kriegslehren», der gewissermaßen sein militärisches Testament darstellt, immer wieder vorbringt. Nichts belegt dies deutlicher als die folgende Anekdote, die Wille drei Wochen vor seinem Tode in einem – von Edgar Schumacher veröffentlichten – Briefe einem Freunde erzählte: «als mein Freund Oberst F. den ersten Wiederholungskurs kommandierte, in dem alle Regimentskom-

mandanten aus meiner Schule stammten, sagte er mir auf meine Frage, wie er mit ihnen zufrieden sei: ‚Sie sind alle sehr tüchtig, aber das muß ich dir sagen, sie sind alle ganz verflucht selbständig.‘ Er ahnte gar nicht, welche Freude er mir mit seinem Tadel machte.»

Für Wille konnte es aber nicht genügen, dem Offizier in Übungen und Manövern Gelegenheit zu selbständigem Handeln zu geben; dieser mußte auch in der *Erziehung und Ausbildung* der Truppe eine *selbständige* Aufgabe zugewiesen erhalten. Diese Befreiung des Milizoffiziers von der Bevormundung durch den Instruktor war Willes große Tat, zu der er sich schon im Jahre 1875, also im Alter von erst 27 Jahren, entschloß. Er schreibt darüber seinem Vater: «Ich mache hier in dieser Schule den Versuch, den ganzen Rekrutenunterricht durch die Offiziere und Unteroffiziere der Truppe geben zu lassen, nicht durch die Instruktoren.» Er verschweigt die ungeheuren Schwierigkeiten nicht, die dieser Versuch ihm bereitet, doch können ihn diese nicht von seinem Weg abbringen: «Ich habe aber die feste Zuversicht, daß es gelingt – nur darf ich mir keine Stunde Ruhe gönnen.»

Diese Erweckung des Milizoffiziers zur Selbständigkeit ist der *Schlüssel zum Verständnis des Erfolges*, den Wille mit seiner Reform erzielte. Ohne diese Selbständigkeit hätte der Milizoffizier die ihm zugedachte erzieherische Mission nicht erfüllen können, wäre die Erziehung überhaupt gescheitert und hätte das Wichtigste, der innere Halt der Truppe, nicht erreicht werden können. Dann hätte man aber auch in der Ausbildung keine Fortschritte erzielt. Dann wären alle Verbesserungen der materiellen Rüstung nutzlos gewesen. Ohne diese Gewöhnung des Milizoffiziers zur Selbständigkeit hätte er aber auch keine Sicherheit und kein Selbstvertrauen erlangt; er hätte nicht vermocht, sich Autorität zu verschaffen; dann hätte aber auch die Disziplin, die das eigentliche Rückgrat jedes Heeres bildet, nicht geschaffen werden können.

Weil man vor Wille diese Selbständigkeit nicht zu gewähren wagte, *sank das Wehrwesen immer tiefer*, konnte man, wie es Oberst Merian 1876 in einem Brief an Herzog ausdrückte, «keine Hoffnung zur Besserung mehr» haben, schien «alles Militärische von Jahr zu Jahr mehr zu verfallen». Es mußte unter dem damaligen Regime so sein. Denn je schlechter es mit dem Ausbildungsstand und der Autorität der Milizoffiziere bestellt war, desto weniger durfte man ihnen zutrauen; je mehr man aber ihre Tätigkeit einengte, desto mehr sank wiederum ihre Autorität und damit ihr Ausbildungsstand und derjenige ihrer Truppen.

Die weltanschaulichen Voraussetzungen

Woher nahm Wille Kraft und Einsicht, um diesen *circulus vitiosus* zu sprengen? Einmal ist es die außerordentliche Stärke seiner Persönlichkeit, die ihn befähigte, das Werk in Angriff zu nehmen und allen Stürmen zum Trotz soweit voranzubringen, wie das angesichts der Schwierigkeit der Aufgabe niemand zu hoffen wagte.

Aber das allein würde zur Erklärung seiner Erfolge nicht ausreichen. Wieso gelang es ihm, während eines halben Jahrhunderts *ununterbrochen den richtigen Kurs einzuhalten*? Damit «die Konzentration auf die Hauptsache» möglich ist, schreibt Wille in seinen letzten Lebensjahren, bedarf es «einer großen inneren Klarheit...»; aus ihr ergibt sich die Konsequenz des Handelns. Ist die große innere Klarheit vorhanden, so ist das Einschlagen des richtigen Weges und auf ihm Verharren, mögen die entgegenstehenden Hindernisse auch noch so groß sein, nicht die Folge eines Entschlusses, der aus Nachdenken und Abwägen gereift ist, sondern der Fuß wird ohne weiteres – ich möchte fast sagen unbewußt – auf den richtigen Weg gesetzt, und die Verstandeskräfte treten nur in Funktion, um die Hindernisse zu überwinden.» Damit hat Wille, vielleicht ohne es zu wollen, sich selbst charakterisiert.

Diese Klarheit über die einzuschlagende Richtung besaß Wille nur, weil er über *weltanschauliche Grundlagen* – wie wir mit einem etwas abgegriffenen, aber doch treffenden Ausdruck sagen wollen – verfügte, die für ihn völlig feststanden. Von zentraler Bedeutung war für ihn der *Glaube an die Macht der Erziehung*. Das bezeugt wohl am deutlichsten ein Wort Willes, das seine Schwiegertochter, Frau Wille-Vogel, uns in ihren «Erinnerungen» mitteilt: «Die bestbesoldeten und am höchsten angesehenen Leute sollten Schullehrer und Gefängniswärter sein, denn in ihren Händen liegt die Erziehung und Besserung der Menschheit.» Was die militärische Erziehung anbetraf, so war er der festen Überzeugung, daß es möglich sei, dem Manne in wenigen Monaten die Werte der Pflichterfüllung, der Ausdauer, des Gehorsams, aber auch der Tatkraft und Verantwortungsfreude so tief einzupflanzen, daß sie der Sturmwind des Krieges nicht zu entwurzeln vermag. Diese Gewißheit aber hatte Wille nur, weil er in der Erziehung zum Soldaten nicht eine Umformung des Menschen zu einer ihm wesensfremden Figur sah; er erblickte in ihr vielmehr die Entwicklung von Fähigkeiten, die zu seinen besten Anlagen gehören, oder, wie wir mit seinen eigenen Worten sagen wollen, die Steigerung des Manneswesens zur höchsten Potenz. Wille glaubte an den guten Kern im Menschen, er glaubte, daß dieser gute Kern dem Wehrwesen nutzbar gemacht werden könne, daß dies aber auch ge-

schehen dürfe und müsse, weil die Wehrhaftigkeit der Schweiz selbst eine gute Sache sei.

Der Glaube an die Erziehung ist verankert im *Glauben an die Kraft des Geistes*. «Nicht die vollkommenen Waffen oder die numerische Überlegenheit oder die Anordnungen der obersten Leitung sichern an erster Stelle den kriegerischen Erfolg, sondern der Geist, der die Armee beseelt», schreibt Wille wenige Tage nach Ausbruch des ersten Weltkrieges. Aber man darf dieses Wort nicht mißverstehen; drum sei noch ein Wort aus einem anderen Armeebefehl zitiert, den der General fünfviertel Jahre später erlassen hat: «Die große Vaterlandsliebe unseres Volkes und seine rückhaltlose Bereitschaft, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu kämpfen und das Leben hinzugeben, genügen nicht.» Noch viel wichtiger sei in der jetzigen Lage die Bereitschaft, das zu leisten und zu ertragen, was heute erforderlich sei, um die Armee besser auf den Kriegsfall vorzubereiten. Entscheidend ist also das, was Wille in seinem Bericht über den Aktivdienst als den «soldatischen Geist» bezeichnet.

Noch ein Drittes war erforderlich, um Wille jene Sicherheit im Verfolgen seines Lebenszieles zu verleihen, die uns immer wiederum Bewunderung abnötigt. Wille hatte nicht nur den Glauben an den guten Kern des einzelnen Mannes, er war auch vom *Glauben an den gesunden Kern des Schweizer Volkes* erfüllt. Und wie er der Überzeugung war, daß die guten Anlagen des einzelnen durch Erziehung zur richtigen Entfaltung gebracht werden können, so glaubte er auch, das Volk in seiner Gesamtheit durch schonungslose Offenheit auf den richtigen Weg zu führen, ja es direkt «zu seinem Besten zwingen» zu können. Schon in seiner ersten militärischen Schrift versucht er das wehrpolitische Problem so zu formulieren, daß sich das Volk für die richtige Lösung entschließen *muß*: «Das Volk aber, das am Ende in allen diesen Sachen das entscheidende Wort zu reden hat, steht vor der einfachen Alternative: will es ein Heer, oder will es keines. Will es eines, dann darf es diese zum mindesten frivole Budgetwirtschaft nicht mehr dulden – und will es keines, dann kann es auch die 13 Millionen sparen und sie noch besser in unproduktiven Eisenbahnen anlegen!»

Wer nun aber glaubt, daß Wille selbst die skizzierten weltanschaulichen Grundlagen erforscht, vertieft, verstrebt und zu einem gedanklichen System zusammengefügt hätte, würde sich irren. Es war ihm beschieden, das Wesentliche zu erkennen, ohne daß er das pro und contra hätte vorerst abwägen müssen, ohne daß er die Fundamente seiner Anschauung auf ihre Vereinbarkeit und ihre Gültigkeit hätte untersuchen müssen. Er hat, wie er das in seiner Betrachtung über die «innere Klarheit» zum Ausdruck bringt, immer wieder unbewußt seinen Fuß auf den richtigen Weg gesetzt.

Dies ist wohl auch ein Hauptgrund dafür, daß es ihm gelang, die Richtung einzuhalten, die zwar unserem Lande zum Besten diene, aber in einem *klaren Gegensatz zur Tendenz der Epoche* stand. Die Lehre vom Geiste als dem bestimmenden Faktor, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts dank dem Einfluß der idealistischen Philosophie vorherrschend war, wich immer mehr – und nicht nur im Bereiche der sozialistischen Lehre – einer materialistischen Auffassung. Der Glaube an die ausschlaggebende Bedeutung des Kriegsmateriales schien durch die Entwicklung der Kriegstechnik und später vor allem durch die «Materialschlachten» des ersten Weltkrieges bestätigt zu sein. Die für das Heer unerläßlichen Begriffe der Disziplin und der Autorität befanden sich in schroffem Widerspruch zu einer starken Zeitströmung, welche auf eine neue Gesellschaftsordnung hoffte, in der es kein «höher» und «niedriger» mehr gibt und in der jeder seine Anlagen allseitig entwickeln kann. Und schließlich war man in der Schweiz – abgesehen von den ersten Jahren des Weltkrieges – von der Notwendigkeit eines wirklich kriegstüchtigen Heeres nicht durchwegs überzeugt: in der glücklichen Zeit von 1871 bis 1913 verblaßte im Volksbewußtsein die Eventualität eines Krieges gegen die Schweiz immer mehr und gegen Ende des ersten Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren glaubten viele – allzu viele –, die Welt sei im Begriffe, in die Phase des ewigen Friedens einzutreten, und auch die Schweiz müsse die Konsequenz daraus ziehen und abrüsten.

Darin, daß Wille sich bei der Erfüllung der von ihm gewählten Aufgabe von diesen Zeitströmungen nicht beirren ließ, liegt seine *geschichtliche Größe*.

Die Bedeutung für die Gegenwart

Soll die Bedeutung von Willes Wirken für die Gegenwart ermittelt werden, so ist zunächst festzustellen, daß vieles, wofür Wille noch kämpfen mußte, uns heute als *gesicherter und selbstverständlicher Besitz* erscheint. Die Gewähr, daß die Forderungen Willes nicht in Vergessenheit geraten, bietet vor allem die Tatsache, daß viele unserer Heereseinheitskommandanten, unserer Instruktions- und Truppenoffiziere bewußt in seinem Sinn und Geiste tätig sind, daß sich aber auch der Großteil der übrigen Offiziere, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, seine Hauptlehren zu eigen gemacht hat. Dennoch wird auch heute die Anwendung dieser Lehren durch *menschliche Schwäche* immer wieder bedroht, sei es daß die Disziplin zu wenig ernst genommen wird, sei es daß sie unter Mißachtung von Persönlichkeit und Ehrgefühl erzwungen wird, sei es, daß der Instruktionsoffizier, um der von ihm betreuten Truppe einen möglichst großen Inspektionserfolg zu sichern, dem Truppenoffizier keine Gelegenheit gibt, selbständig seine Er-

fahrungen zu machen. Gerade deshalb erscheint es unerläßlich, daß sich die für Erziehung und Ausbildung unserer Armee verantwortlichen Offiziere immer wieder mit seinen Grundlehren befassen.

Aber täuschen wir uns nicht! Trotzdem Wille berufene Nachfolger gefunden hat, ist nicht nur die *Anwendung* seiner Grundsätze – genau so wie schon zu seinen Lebzeiten – infolge menschlicher Unzulänglichkeit bald hier, bald dort gefährdet; auch die *Grundsätze* selbst und mit ihnen die *Fundamente unserer Wehrhaftigkeit* erscheinen heute bedroht und werden es auch in nächster Zukunft sein.

Ich denke dabei nicht in erster Linie an die Erklärung der *eidgenössischen Expertenkommission für die Bundesfinanzreform*, daß «für unsere Volkswirtschaft auf die Dauer militärische Aufwendungen, die gegen 300 Millionen Franken im Jahre überschreiten, nicht mehr tragbar seien. Eine Mehrbeanspruchung der Wirtschaft würde die Erfüllung anderer lebenswichtiger Aufgaben verunmöglichen und damit den Volkskörper seiner Widerstandskraft vollends (!) berauben.» Wie wenig fundiert diese Behauptung ist, zeigt die einfache Rechnung, daß diese 300 Millionen, welche die Grenze der Tragbarkeit gerade noch erreichen sollen, im Jahre 1947, in dem der Bericht veröffentlicht wurde, ganze 2 Prozent des Volkseinkommens ausmachen. Wir können aber darauf verzichten, uns weiter mit dieser These auseinanderzusetzen, oder sie gar mit einem treffenden Worte Willes zu entkräften. Denn das Argument von der volkswirtschaftlichen Tragbarkeit ist ja nur vorgeschoben; der vorgeschlagenen Beschränkung des Wehrkredites liegt die Hoffnung zugrunde, daß der UNO das gelinge, was dem Völkerbund versagt war: die Verhütung eines neuen großen Krieges. Da heute – weniger als drei Jahre nach Beendigung des größten Krieges aller Zeiten – schon wieder die Kriegsfurcht die Völker der Welt in Atem hält, wird man auch in der Schweiz sehr bald die Auffassung über die volkswirtschaftliche Tragbarkeit der Wehrausgaben ganz von selbst einer Korrektur unterziehen. Die Hauptgefahren für unser Wehrwesen liegen an einem anderen Orte.

Einen ersten Gefahrenherd bildet die *Forderung der Demokratisierung der Armee*. Sie ist, wie Wille einmal mit Recht betont hat, so alt wie unser Milizsystem. Doch dürfen wir uns mit dieser Feststellung nicht beruhigen, denn die Geschichte hat diesem Postulat neue Trümpfe in die Hände gespielt. Einmal nimmt die *Demokratisierung des politischen und geistigen Lebens* fast in allen Ländern außerhalb des Machtbereiches der Sowjetunion ihren Fortgang: Institute zur Erforschung der öffentlichen Meinung versuchen jede Regung des Volksbewußtseins zu registrieren und damit den Behörden Fingerzeige für ihr Handeln zu geben; der Bereich der Fragen, die Gegen-

stand der öffentlichen Diskussion werden, erweitert sich immer mehr, umfaßt in der Schweiz sogar wichtige Kriegsgeheimnisse. Sodann hat die grenzenlose Übersteigerung und der schauerliche Mißbrauch der Staatsgewalt in den *totalitären Ländern* neuerdings viele dazu geführt, die Unentbehrlichkeit der Autorität des militärischen Vorgesetzten in Frage zu stellen. Auch erscheint die *preußische Militärtradition* – ob zu Recht, oder zu Unrecht, bleibe hier dahingestellt – durch den Nationalsozialismus aufs stärkste belastet, was für alle jene, die zwischen dem Wesen einer Institution und ihrem historischen Anknüpfungspunkt nicht zu unterscheiden vermögen, zum Anlaß wird, gegen den in unserer Armee lebendigen Begriff der Disziplin Sturm zu laufen. Und schließlich hat die Tatsache auch bei uns großen Eindruck gemacht, daß der eine große Sieger des zweiten Weltkrieges, *Amerika*, sich nicht an den in Europa üblichen Wehrprinzipien orientierte, sondern den Militärdienst und die Kriegführung – wenigstens auf ersten Anschein – mehr in der Art eines großen «business» betrieb und hiermit größte Erfolge erzielte. Man übersah, daß die Vereinigten Staaten – auch ohne daß man ihre Verbündeten einrechnet – im Vergleich zu ihrem Gegner so große materielle und personelle Mittel zur Verfügung hatten, daß sie sich diese Art des Wehrdienstes leisten konnten.

Je stärker aber die Großmächte werden, desto größere Gültigkeit erlangt das, was Wille zur Forderung einer Demokratisierung der Armee 1917 dem Bundesrate erklärt hat: «Das der Entwicklung unseres Wehrwesens zum Kriegsgenügen Hinderlichste ist der tief eingewurzelte naive Glaube, wir könnten unser Wehrwesen so einrichten und betreiben, wie uns zusagt, während bei uns wie bei allen anderen Völkern und zu allen Zeiten das Wehrwesen so eingerichtet und betrieben werden muß, wie der Krieg verlangt... Der Krieg ist ein rauher Geselle, er zerbricht erbarmungslos das Wehrwesen, das seiner Hauptforderung nicht entspricht; er hat kein Mitleiden mit dem, der redlich bemüht war, durch möglichst vollkommene Leistung der Nebendinge ihn zu befriedigen.»

In einer Richtung müssen wir jedoch heute einen Schritt weiter gehen als Wille. Wir wissen jetzt, daß schon der erste Weltkrieg die Anfänge der *ideologischen Kriegführung* zeigte, die dann dem zweiten Weltkriege das Gepräge gab und vermutlich in einem künftigen Krieg noch stärker zur Geltung kommen wird. Damit stellen sich für die kriegsführenden Länder wie für die Neutralen ganz neue Probleme, die mit dem Stichwort «fünfte Kolonne» charakterisiert werden können. Während Wille die vaterländische Begeisterung und den Willen zur nationalen Unabhängigkeit noch als einen Faktor betrachtete, den die Wehrpolitik einfach als gegeben einsetzen darf, macht es nun das Wesen der ideologischen Kriegführung aus, daß

der Gegner schon lange vor der Eröffnung der sogenannten Feindseligkeiten versucht, einen möglichst großen Teil der Bevölkerung in seinem Willen zur Unabhängigkeit gegenüber einem Angriff von seiner Seite zu lähmen und die Vaterlandsbegeisterung in die Sehnsucht nach dem größeren, von ihm verkörperten Vaterland einzuordnen. Die Erhaltung der Unabhängigkeit und des inneren Haltes unserer Armee erfordert somit eine dauernde Abwehr solcher Angriffe. Zu diesem Zwecke müssen dem Volke die besonderen Werte unserer schweizerischen Existenz, zu denen unsere demokratische Staatsform in erster Linie zu rechnen ist, immer wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Daraus ergibt sich der Schluß, daß die Wehrpolitik in einem weiteren Sinne sich nicht damit begnügen darf, die Forderung auf eine Demokratisierung der Armee abzulehnen, sie muß auch verlangen, daß der Wert, den die *demokratische Gestaltung* des öffentlichen Lebens für uns besitzt, dem Volke immer wieder *lebendig vor Augen geführt wird*. Diese Erkenntnis ist vor allem für jene wichtig, welche mit Leib und Seele Offiziere sind und leicht die Grenzen übersehen, welche den für das Wehrwesen gültigen Prinzipien im zivilen Bereich gesetzt werden müssen.

Die größte Bedrohung erwächst unserer Wehrkraft aus der *stürmischen Entwicklung der Kriegstechnik*.

Unter ihrem Einfluß wurde in der Schweiz von einzelnen Offizieren die Devise «*Vom Soldat zum Techniker*» aufgestellt. In radikalem Gegensatz zu Willes Auffassung wird der Armee Recht und Pflicht zur Erziehung abgesprochen. Es genüge, wenn dem einzelnen in Familie, Schule, politischer Partei und Staat der geistige Gehalt unseres Gemeinwesens bekannt gemacht werde, dann könne die Armee jederzeit daran appellieren. Verzichte sie auf die Erziehung, so könne sie sich auf die Ausbildung konzentrieren und sehr viel bessere Kampftechniker schaffen, als das bisher möglich war. Aber diese Gedankenkette beruht auf einem offenkundigen Trugschluß, auf den Wille immer wieder hingewiesen hat, wenn er betonte, daß die vaterländische Begeisterung allein nicht genüge, um der Armee den erforderlichen Kitt zu geben. Genau dasselbe gilt auch von jenen «bürgerlich-christlichen» Werten, welche den einzelnen in der Familie eingepflanzt werden; würde die in der Familie geleistete Erziehung für den Militärdienst ausreichen, so würde das nur bedeuten, daß sie zum Schaden des Kindes viel zu hart betrieben wurde. Die Losung «*Vom Soldat zum Techniker*» ist zwar in der letzten Zeit etwas in den Hintergrund getreten; da aber unsere Zeit durch die technischen Fortschritte fasziniert ist, wird sie auch in Zukunft wieder auftauchen. Aber eine eigentliche Gefahr bildet sie nicht; ihre Schwächen sind zu offensichtlich.

Gefährdet wird dagegen unsere Wehrkraft durch die Tatsache, daß

die technische Entwicklung uns daran hindert, *unser militärisches Potential* im selben Verhältnis zu erhöhen, wie das den *Großstaaten* möglich ist. Während ein Großstaat nur eine begrenzte Zahl von Divisionen gegen unser Land ansetzen kann, weil das Gelände nicht mehr aufzunehmen vermag, ist er ohne weiteres in der Lage, den größten Teil seiner Luftstreitmacht zum Angriff auf unser Land zu konzentrieren. Damit erhält Wille Forderung, das *Wehrwesen so zu gestalten, wie es der Krieg verlangt*, ein ganz neues Gesicht. Die aktive und passive Abwehr von Angriffen aus der Luft, denen die Schweiz vor, während oder nach der Mobilmachung ihrer Feldarmee ausgesetzt sein kann, erlangt entscheidende Bedeutung, und wir müssen gerade zur Vorbereitung dieser Aufgabe alle Möglichkeiten, die uns der technische Fortschritt bietet, einsetzen. In der Haltung gegenüber dem Fortschritte der Kriegstechnik müssen wir aus diesen und aus anderen Gründen einen Schritt weiter gehen als Wille. Zwar stellte sich Wille, als er 1887 bei der Kavallerie praktische Versuche mit Maschinengewehren durchführte, an die Spitze des kriegstechnischen Fortschrittes. Aber im übrigen verwies er den Wunsch nach einer Verbesserung der materiellen Rüstung in den zweiten Rang, solange er seine Forderungen im Hinblick auf Erziehung und Ausbildung nicht voll realisiert sah. Diese bedingte Bejahung des technischen Fortschrittes entspricht der heutigen Lage nicht mehr; nur wenn wir beiden Forderungen ein voneinander unabhängiges Daseinsrecht zugestehen, werden wir ihr gerecht.

Aber die weitaus größte Gefahr, die der Fortschritt der Kriegstechnik uns bringt, droht dem *Wehrwillen*. Der nach den neuesten Methoden und mit den modernsten Waffen geführte Krieg verursacht solche Hekatomben, solche Schrecken und solche Verheerungen, wie sie noch zu Beginn des zweiten Weltkrieges gänzlich unvorstellbar gewesen sind. Heute weiß auch in der Schweiz jedermann, wie grauenvoll das Schicksal einer Stadt ist, die mit einem Bombenteppich oder gar mit einer Atombombe belegt wird. Das bedeutet aber, daß in Zukunft die *wichtigste Bewährungsprobe* für uns nicht mehr darin liegt, *wie* wir den Abwehrkampf führen, sondern darin, *ob* wir es überhaupt zum Kriege kommen lassen, indem wir uns den Forderungen nicht beugen, durch deren Erfüllung wir unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit preisgeben würden. Die Bereitschaft, sich einem Ultimatum von seiten einer der heutigen Weltmächte zu widersetzen und damit den Krieg gegen unser Land auszulösen, verlangt von unserem Volk, selbst wenn es in diesem Falle auf die Unterstützung der anderen Weltmacht rechnen könnte, eine ganz außerordentliche moralische Stärke. Die Verteidigung unserer Unabhängigkeit und unserer demokratischen und freiheitlichen Lebensformen erfordert somit nicht nur von der Armee, sondern

vom ganzen Volk, von allen Männern und Frauen, jenen inneren Halt, der sie befähigt, in der entscheidenden Stunde stark zu sein. Damit erhält die Aufgabe der *Erziehung zur Wehrhaftigkeit*, der Wille sein Lebenswerk widmete, noch ein zweites umfassenderes Ziel: sie weitet sich aus zur *Volks-erziehung*. Diese Aufgabe ist noch schwieriger als die Soldatenerziehung; denn sie muß innerhalb des demokratischen und föderalistischen Gemeinwesens gelöst werden und ihre Erfolge und Mißerfolge sind schwer zu fassen. Um so mehr ist zu hoffen, daß sich Männer finden, welche sie mit derselben Unerschrockenheit und Tatkraft in Angriff nehmen, die Ulrich Wille zeit seines Lebens ausgezeichnet hat.

Literatur

Die folgende Übersicht dient einem doppelten Zweck: sie soll einerseits jene Leser, die sich mit Willes Werk und Lehren noch nicht näher befaßt haben, die Quellen und die Literatur bekannt geben, sie soll andererseits aber auch jene Arbeiten nennen, die für die Ausarbeitung dieser Studie in erster Linie herangezogen wurden.

Gesamtverzeichnis von Willes Schriften

Schumacher, Edgar, General Ulrich Wille / Gesammelte Schriften, Zürich 1941, S. 609 ff.

Willes Hauptwerke

Skizze einer Wehrverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern 1899. — Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18 vorgelegt von General U. Wille, Zürich 1919.

Sammlungen von Willes Schriften

Schumacher, Edgar, General Ulrich Wille / Gesammelte Schriften, Zürich 1941. — *Oberst U. Wille*. Gekennzeichnet durch seine eigenen Worte, 1. Aufl., Zürich 1895, 2. Aufl., Zürich 1917. — *Auszüge aus Briefen* finden sich in den unter «Arbeiten über Wille» genannten Schriften von *L. Wille-Vogel* und *Schumacher* (General Ulrich Wille, Sein Weg zur kriegsgenügenden Miliz).

Arbeiten über Wille

Weber, Robert, General Ulrich Wille (Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft), Zürich 1926. — *Nekrologe* von *Steinbuch*, *Wildbolz* und *Von der Mühl* in der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung vom 14. Februar 1925 und von *H.F.* in der Neuen Zürcher Zeitung vom 5. und 6. Februar 1925. — *Wille-Vogel, L.*, Erinnerungen an General Ulrich Wille, Basel 1934. — *Berli, Hans*, General Ulrich Wille, in: Große Schweizer, Zürich 1938. — *Schumacher, Edgar*, General Ulrich Wille und Generalstabschef Theophil von Sprecher (Gedenkwort, gesprochen in der Of.Ges. des Kantons Zürich), Zürich 1939. — *Schumacher, Edgar*, General Ulrich Wille. Sein Weg zur kriegsgenügenden Miliz. Mit einer Auswahl von Dokumenten aus dem Manuskript des Generals, 1940. — *Jöhr, W.A.*, Der sozialphilosophische Gehalt von General Willes Lehre und Werk, in: Schweizerische Monatshefte, November 1941. — *Ernst, Fritz*,

Praeceptor Helvetiae. Das Vermächtnis General Willes, in: Generäle. Portraits und Studien zur schweizerischen Biographie, Zürich 1942. — Wirz, H. G., General Ulrich Wille als Lehrer der Kriegswissenschaft, in: Schweizerische Vierteljahresschrift für Kriegswirtschaft, 1925 Heft 1. — Artikel zum hundertsten Geburtstag: von Hans Frick in der Neuen Zürcher Zeitung vom 5. April 1948, von O. Scheitlin im St. Galler Tagblatt vom 3. April 1948 und von Edgar Schumacher in den Schweizer Monatsheften vom April 1948.

Weitere benützte Schriften

Senn, Hans, General Hans Herzog. Sein Beitrag zur Entwicklung der schweizerischen Armee, Aarau 1945 (besprochen von W.A. Jöhr im St. Galler Tagblatt vom 10. August 1946). — Allgöwer Walther, Vom Soldat zum Techniker, in: Schweizer Annalen, Heft 12, 1945. — Schmid, Karl, Über die Gestalt des Soldaten, in: Bürger und Soldat, Zürich 1944, S. 79 ff.

Gedanken zur Ausbildung der Festungsartillerie

Von Hptm. Emil Fäh

Im Laufe des verfloßenen Weltkrieges wurde in unserem Lande das Festungssystem ausgebaut. Es wurden zahlreiche neue Werke gebaut, ältere modernisiert und erweitert. Im Zusammenhang mit dieser baulichen Erweiterung ist die Zahl der Einheiten der Festungsartillerie erheblich vermehrt worden.

Im Rahmen unserer Landesverteidigung kommt den Festungen heute eine große Bedeutung zu, sofern die Besatzungen dieser Werke zweckmäßig ausgebildet sind. Was für jede Waffe gilt, hat – vielleicht noch in höherem Maße – auch für die Festungen Geltung: Ihr Wert steht und fällt mit dem Wert der Truppe, welche in und um diese Werke zu kämpfen hat.

Die neueste Kriegsgeschichte bietet ungezählte lehrreiche Beispiele für den Kampf um Festungen. Es erscheint als dringendes Gebot, die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges auf unsere Verhältnisse zu überprüfen und bei der Ausbildung der Festungsartillerie bestmöglich zu verwerten. Grundsätzlich wichtig dürfte namentlich sein, daß der Kampf um Festungen, handle es sich um Werke mit Infanteriewaffen oder um eigentliche Artillerie-Fernkampfwerke, in einer früheren oder späteren Phase der Gefechtshandlung stets ein *infanteristischer Kampf* ist. Weder Bomber noch Artillerie allein können in der Regel in Fels gebaute und stark dezentralisierte Werke niederbringen. Besonders geschulte kleinere Verbände müssen bei sorgfältiger Arbeitsteilung und dennoch engem Zusammenwirken mittelst Infanteriewaffen im weitesten Sinne die Entscheidung herbeiführen. Dementsprechend erweist sich jene Verteidigung als wirksam, welche in kräftig geführten Präventivschlägen den Angreifer schon in den Bereitstellungen vernichtet.